Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ

Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich

Band: - (1987-1988)

Heft: 22

Rubrik: Leserinnen schreiben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GEWALT UND KÄLTE

EINE PÄCHTERSFAMILIE VOM SCHLOSS MASCHLINS

Eine über sechzigjährige FRAZ-Leserin wurde durch den Artikel über Meta von Salis (vgl. FRAZ Nr. 17/86) an ihre dort erlebte Pupertät erinnert. Ihr Bericht greift ein Tabu auf über die physische und psychische Gewalt in der Familie und die späteren Auswirkungen. Deutlich wird in ihrer Schilderung auch, dass misshandelte Mütter wohl versuchen ihre Töchter zu schützen, andererseits geben sie fast notgedrungen ihre eigenen Verletzungen den Töchtern weiter.

Meta von Salis Vater ein Despot? Nein! Nun sind meine Jungmädchenträume ganz zerstört. Lief ich damals am Schloss vorbei, überfiel mich das Gefühl, von den falschen Eltern geboren worden zu sein. Der tägliche Anblick des Schlosses weckte in mir romantische Phantasien und zugleich die Gewissheit, dass es noch eine andere Lebensform als die meiner Eltern gibt. Doch wenn ich es ihnen andeutete, fielen sie über mich her, ich solle mehr arbeiten, dann vergingen mir diese Flausen.

Als wir nach Marschlins zogen, war ich fast 14 Jahre alt, bekam endlich ein eigenes Zimmer und entging wenigstens nachts Mutters puritanischem Regiment. Sie weckte mich morgens nicht mehr mit ihrem Gepolter, dem Besenstil von unten. Jetzt musste sie an meine verschlossene Türe pochen und ich versteckte schnell die Heftli-Romane, die ich nachts las, die meine Phantasien auch noch beflügelten.
Mein Zimmer lag am Ende des Pächterhauses und das der Eltern am Anfang. Dazwischen lagen die *«gute»* Stube und das Zimmer meiner Brüder. Ich hörte Vaters sporadische nächtliche Wutanfälle bei zuviel Promille, die Urgeräusche und Mutters Schreie nicht mehr. Wie oft floh sie mit uns Kindern oder stopfte mir, wenn ich im Schlaf aufschrie, weil ich randalieren hörte, ein Taschentuch in den Mund. Ich sollte die Brüder nicht wecken oder Vater gar noch wütender machen. Die Brüder schliefen durch. Fragte ich sie morgens, ob sie *«es»* hörten, beschimpfte mich Mutter als dumme Lügnerin. In mir ballte sich verhaltene Wut. Aber ich durfte Mutter nicht hassen, hasste sie doch. Sie hätte mir mit Vater gedroht, das war ihre gemeinste Waffe. Manchmal, wenn Mutter so selbstsicher vor mir stand, zweifelte ich an meinen eigenen Gefühlen. Das Unheimliche beim Aufwachen in Marschlins im eigenen Zimmer blieb. Das bittersaure Lächeln der Brüder, ihre geheuchelte Tapferkeit, ihr verstörter Blick am Morgen... Sie schrien nie, aber ihre Blase weinte im Schlaf und abends wurden sie auf Mutters Geheiss vom Vater gezüchtigt.

Wenn einer der Brüder mich zu berühren versuchte, mich in die Brust boxte, schlug ich zurück. Vater traute ich sowieso nicht, hielt mich immer auf Distanz und Mutters Nähe löste in mir Unangenehmes aus. Sie verspotteten mich. Mein Mutterhass brach erstmals bei Schwiegermutter durch, der ich auch unwillkommen war. Aber Mutters grausame Misshandlungen als ich ein Baby war, bis zu Schulbeginn, entdeckte ich erst als ich Ende fünfzig war. Was ihr der Vater antat, bekam ich morgens postwendend zurück. Für Mutter offenbar die einzige Möglichkeit zu überleben und funktionstüchtig zu bleiben.

Der ältere Bruder, zwar ein Jahr jünger als ich, entwickelte sich zusehends zum Despot, kommandierte mich herum, kontrollierte meine Freundschaften und später als erwachsener Mann wollte er mich dauernd verkuppeln, vermieste mir vieles und denunzierte mich sogar noch an den Arbeitsplätzen. Er war Vaters Jähzorn am meisten ausgeliefert. Oft gelang es ihm, sich auf Vaters Gaul zu setzen und davonzureiten. Stumm, das Lachen verbeissend, beobachteten wir bei der Feldarbeit Vaters vor sich hinfluchende Machtlosigkeit. Wir wussten alle, dass sich dieser gewaltätige Mann nie auf ein Pferd wagte. Als er seinen Sohn das letztemal blutig schlug, realisierte er, dass die Gönner, die meinem Bruder zu Reitpferden verhalfen, seine Gläubiger waren. Der Bruder wurde nie gewaltätig gegen Vater, er wandte subtilere Waffen an, bodigte ihn wirtschaftlich, wie das Vater mit seinem Vater tat. Das Ende der Despoten.
Im Souterrain des Pächterhauses war die riesige Küche mit Holzherd, die ich samt den vielen Zimmern sauberzuhalten hatte. Trällerte ich bei der Arbeit, sprang Mutter herbei: Was denken auch die von Salis, schweig! Neben der Küche war der Essraum mit vergitterten Fenstern. Mutter plazierte mich wiederum neben die Tür zum Bedienen – und Fliehen. Am Tisch sprach nur Vater. Mutters Desinteresse löste in ihm Rage aus. Teller und Stühle begannen zu fliegen. Ich hatte sie aufzuputzen, dabei hätte ich lieber auch einmal um mich geschlagen. Das geschah nur in meinen Alpträumen. Lachte Vater über einen Dummen, den er über's Ohr gehauen hatte, hatten wir mitzulachen. Dabei hätte ich ihn killen können.

Als Zechbruder machte sich Vater an jedem neuen Ort beliebt und wendete sich das Blatt, meist wegen seiner Schuldenmacherei, zügelte er mit Hab und Vieh in eine andere Pacht. Zum Erstaunen aller, jedesmal in eine Grössere. Seine Vitalität blieb ungebrochen. Von den Beizen gab er die neuesten Zoten und Zweideutigkeiten zum Besten. Mutter sass wie eine Mumie da. Nur die Brüder und Knechte lachten. Mich ekelte ihre gierigen Blicke auf meinem Gesicht und meinen jungen Brüsten. Oft sprang ich heraus, schmetterte aber unter der geöffneten Tür noch einige zynische Schlagfertigkeiten zu Vater, ihn genau im Visier behaltend, denn ich hatte schneller zu sein als er. Unmerklich wurde ich zu Mutters puritanischem Sprechrohr, denn bei mir entlud sie ihren Ärger über Vater, sorgte sie sich über ihre Buben. Aber die wurden noch pfiffiger als Vater. Der schlimmste aller Spässe war, als irgendeiner eine Kuh nach mir taufte, sie alle ihre anatomischen Reaktionen wenn sie zum Stier musste, genüsslich schilderten und auf mich gierten. Riesiges Gelächter über meine Betroffenheit und Spott, ich sei eine humorlose Zicke. Wenigstens sorgte meine Mutter dafür, dass ich nie im Stall arbeiten musste. Dort wären diese Vergewaltigungsphantasien in die Tat umgesetzt worden, zumal der Stall fast 50 m vom Schloss und Wohntrakt entfernt war. Ich war das einzige junge, weibliche Wesen im Umkreis von zwei km. Pornohefte gab es noch keine.

Dass Mutter als kleines Mädchen im Stall zu arbeiten hatte und mit ihren älteren Brüdern Schreckliches erlebte, realisierte ich

LESERINNEN SCHREIBEN

erst bei der Aufarbeitung meiner Probleme. Umsonst litt sie nicht an Frigidität, alles hat seine Ursachen. Ich entkam dem, lernte auch rechtzeitig zu differenzieren. Nur keinen Mann wie Vater oder meine Brüder! Damals wusste ich noch nicht, dass diese Art von Humor Eisbergspitzen von tiefliegenden Problemen waren, dass Vater, Bruder und Knecht ebenso Opfer einer gefühlsfeindlichen Epoche waren und als Kinder bei ihren arbeitsüberlasteten Müttern zu kurz kamen. Die guten alten Zeiten: fast jedes Jahr ein Kind, dazu oft einen alkoholkranken Vater. In den kinderreichen Familien meiner Elterngeneration herrschte das Urwaldsyndrom. Nur der lebenstüchtige kam zum Zuge. Die offene Kinderfeindlichkeit meiner Eltern war kein Zufall.

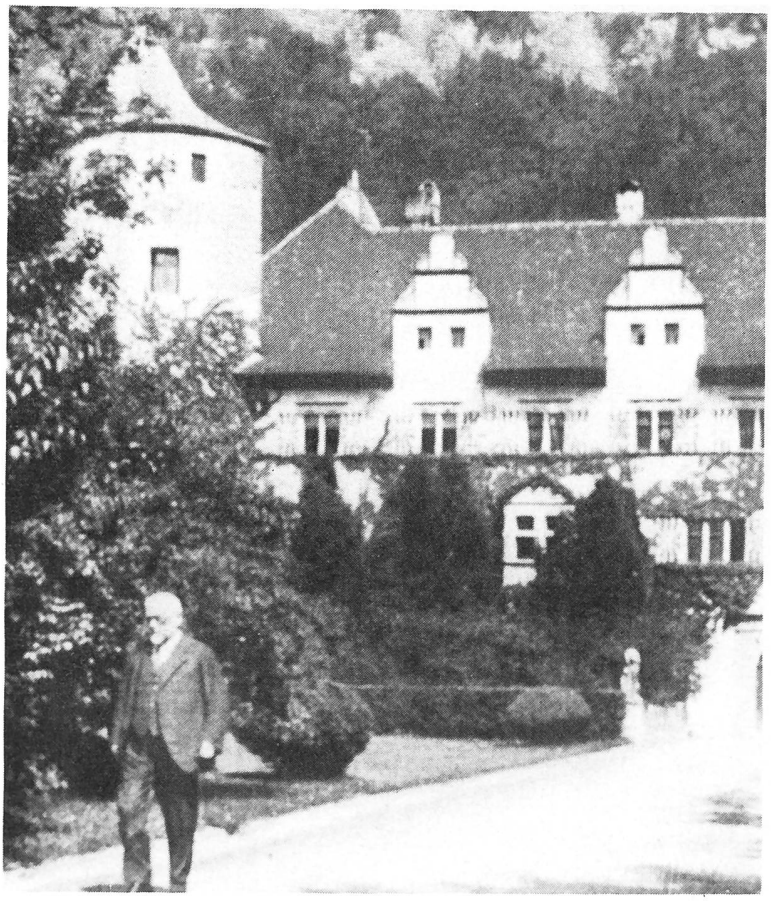
Noch viel schlimmer als die obszöne Spötterei am Tisch, waren Mutters Demütigungen in der Küche. Sie lehnte ihre Weiblichkeit ab, folglich auch meine. Wenn ich einmal lachte, prophezeite sie mir einen *«Goof»* (nicht Kind) von einem Knecht. Im Klartext hiess das, dass mein Lachen einen Knecht zur Vergewaltigung aufmuntern könnte. Weil ich wegen Vaters Schuldenmacherei nicht mit einer Aussteuer rechnen konnte, ich mich gegen all die Unterjochungen auflehnte und viel maulte, sah sie mich schon in der Gosse. Intuitiv wusste ich, dass ein Beruf mich schützt. Mit Mutters Hilfe, viel Ausdauer, List und endlosem Schlucken der Demütigungen schaffte ich doch noch eine Lehre. Doch als das grösste Hindernis erwies sich mein mangelndes Ur- und Selbstvertrauen. Ich blieb auch als ich längst auf eigenen Füssen stand, eine Gekettete. Allzu krasse Traumen verzögerten die Loslösung und ohne Hilfe von aussen, war es fast unmöglich, etwas zu verändern.

Da war noch Vaters Bruder, der am meisten geprügelte aus einer dreizehnköpfigen Familie, der seinen ältesten Bruder vergötterte, seine verwaschenen Kleider trug, sein Gebaren nachäffte. Er pendelte von meinem zu seinem Vater und wurde von beiden ausgebeutet. Zu uns nach Marschlins zog er mit Frau und Kind ins Knechtehaus nebenan. Seine Geschwister warnten ihn. Tatsächlich nahm ihm Vater zum miesen Lohn (um den er betteln musste) seine drei Kühe und die kleine Mitgift seiner Frau ab. Die Frau protestierte. Vater lachte und hämmerte seinem Bruder ein, endlich ein Mann zu werden, gegen seine Frau Gewalt anzuwenden, ihr den Meister zu zeigen.

Diese Art von Machenschaften eignete sich auch mein Bruder an. Er sublimierte sie, wurde zum Senkrechtstarter, zum einflussreichen, mächtigen Mann und lebte seinen Schatten am jüngsten Bruder und mir klammheimlich aus, verschonte so seine Familie.

Kam ich von der Schule (dem einzigen Ort, wo ich Aufmunterung, Zuwendung und Menschlichkeit erlebte) zurück, war an sonnigen Tagen meine kleine Cousine im Laufgitter vor dem Haus und weinte. Nur einmal nahm ich das Kind tröstend in die Arme, ging mit ihm zu Mutter und wurde von ihr angeschrien, das Kind sofort wieder zurückzubringen sonst gäbe es nie etwas *«rechtes»* aus ihm. Es ausweinen lassen. Seither erstarrte ich beim Vorbeilaufen, sprang oft heulend in mein Zimmer. Meine Machtlosigkeit gegen Mutters Kälte. Ihre harten Worte wirkten noch bei meinem Kind nach. Ohgottohgottohgottohgottohgott... Meine Schulfreundin hingegen, die Mutter nicht mochte, nahm die weinende Cousine spontan in ihre Arme, suchte deren Mutter im Felde auf, war nett zu ihr – meine Eltern nicht.

Noch eine letzte Szene, die unauslöschlich in mir haften blieb. Bei der Kartoffelernte stand der Kinderwagen vom zweiten Kind (das andere schlief im Haus, allein) unter dem Birnbaum voller Wespen. Plötzlich schrie das Kind. Ich erstarrte, von hinten schoss mir mein Bruder Steine an. Vor mir Vaters Bruder, der nicht aufzuschauen wagte. Um uns der drohende Vater, dieser verdammte «Plärigoof». Das bekam ich auch immer zu hören, wenn ich im Stubenwagen vor Schmerz und Kälte wimmerte, dazu noch Totschlagdrohungen. Plötzlich sprang die hochschwangere Frau mit dem Kinderwagen davon, Vater ihr mit der Hacke hintennach. Schreiend hielt ihn Mutter zurück. Erst in der Küche wagte ich Mutter zu fragen, ob denn Schwangerschaft so etwas schlimmes sei. Lakonisch wie immer schrie sie, bei ledigen Frauen sei's noch viel schlimmer. Als ich schwanger war, tauchte vor meinem Gatten eine undefinierbare Angst auf.



Gewalt und Kälte lösten bei uns und auch bei unseren Kindern Beziehungsschwierigkeiten, Depressionen und somatische Leiden aus. Der einzige Weg, um die Verhaltensweisen zu verändern, ist die therapeutische Aufarbeitung, gegen die ich mich lange gesträubt habe. Dadurch gingen mir viele kostbare Jahre verloren. Wir wurden alle gesund geboren, auch unsere Eltern und ihre Geschwister. Verletzt und krankgemacht wurde unsere Seele. Ich schliesse mit Robin Morgans Worten aus ihrem Buch *«Anatomie der Freiheit»* 1982: *«Wer die Vergangenheit vergessen hat, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen und wer die Zukunft nicht verstehen kann, ist dazu verdammt, sie zu zerstören. Irgendwann müssen wir endlich denen verzeihen, die uns in diese Welt gerufen haben. Dann können wir vielleicht anfangen so zu handeln, dass uns nicht von denen verziehen werden muss, die nach uns kommen!*

LF

LESERINNEN SCHREIBEN

Ich abonniere die «FRAZ» für mindestens ein Jahr ab Nr. ..... und zahle Fr. ..... auf PC-Nr. 80-49646-1 (Vermerk: Abo) ein.

☐ Normalabonnement Fr. 18.–
☐ Unterstützungsabonnement Fr. ..... (ab Fr. 25.–)

Name, Vorname: .....

Adresse: .....

.....

Talon einsenden an: Frauezitig FRAZ
Postfach 648
8025 Zürich

Ich verschenke ein FRAZ-Abo für ein Jahr ab Nr. ..... und zahle Fr. ..... (ab 18.–)

Abo an:

Name, Vorname: .....

Adresse: .....

Rechnung an:

.....

.....

.....

Talon einsenden an: FRAZ, Postfach 648, 8025 Zürich

Emanzipation

Die Zeitung für die Sache der Frau
- kämpferisch, informativ, unterhaltend
- kämpft gegen die Diskriminierung der Frauen
- berichtet über die Frauenbewegung
- erscheint 10× im Jahr mit 28 Seiten

Einzelnummer	Fr. 2.80
Abonnement	Fr. 25.–
Unterstützungsabo	Fr. 35.–
Solidaritätsabo	Fr. 50.–

Name: .....

Vorname: .....

Adresse: .....

Wohnort: .....

Unterschrift: .....

Einsenden an: Emanzipation
Postfach 187
4007 Basel

Das Rote Heft

eine Zeitschrift für Frauen und für Männer, die bei Spray nicht nur an Haare denken.

Jahresabo: Ich möchte Das Rote Heft regelmässig lesen.

11 Nummern zu Fr. 28.– pro Jahr ☐

Gratis-Abo: Ich möchte Das Rote Heft näher kennenlernen.

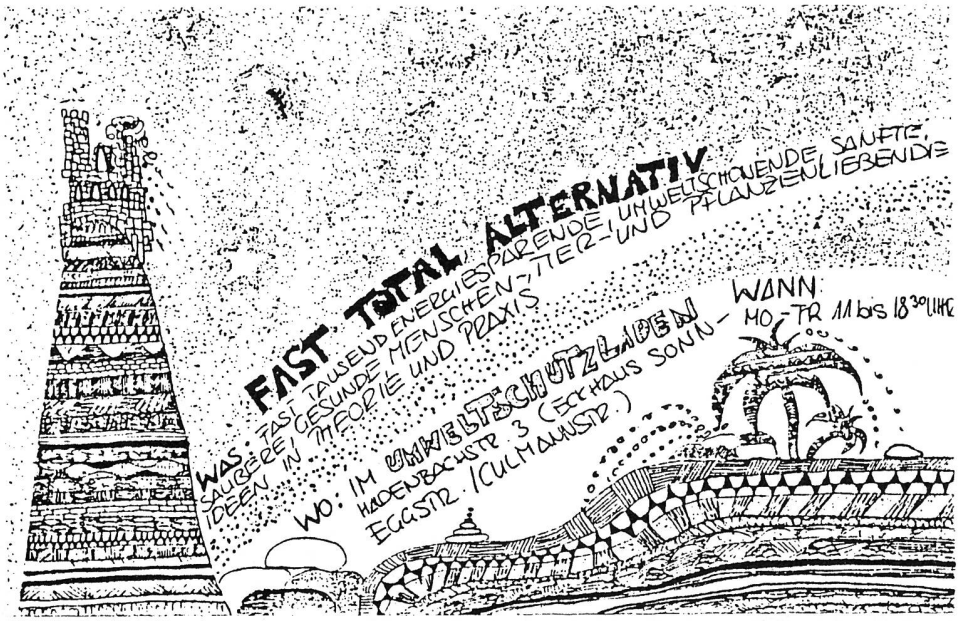
Bitte schickt mir Das Rote Heft während drei Monaten gratis zu. ☐

Talon einsenden an: Administration Das Rote Heft
Ursula Majhensek, Gehrenholzstrasse 14, 8055 Zürich, Tel 01 463 16 27

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____



8. März bis Pfingsten

1/87 8. Jahrgang
DM 4.—

LesbenStich

Rund ums Buch

Information und ein Probeheft gegen zwei internat. Postwertzeichen
1000 Berlin 36
Postfach 360549

DIE FALLE MUTTERSCHAFT

Noch gar nicht lange ist es her, da lebte ich noch den Traum von der Emanzipation und dem Glück, auf eigenen Beinen zu stehen. Nicht schien diese Position ins Wanken zu bringen und kein Ereignis dieser Welt wäre mir eingefallen, welches meine so hart erkämpfte Entwicklung hätte stoppen können. Gefestigt und stark fühlte ich mich in meiner praktizierten Frauenbewegtheit, meinen emanzipatorischen Ein- und Vorstellungen.

Und nun ist sie doch eingetreten, die nicht für möglich gehaltene Sendepause und Funkstille des Hausfrauen- und Mutterdaseins. Verwundert fragt frau sich: «War das nicht absehbar oder gar verhinderbar?» Ohne Zweifel ja, aber schleichend und leise kam eines zum anderen, vollzog sich fast unmerklich eine typische Frauenkarriere: erst Heirat, dann Schwangerschaft und anschliessend Mutterschaft im Rahmen der traditionellen Kleinfamilie. Jedes neu hinzugekommene Stadium schien zunächst noch gut kontrollierbar und zumindest in den Anfängen auch problemlos in die bislang gelebten Prinzipien und Richtlinien integrierbar. Am Ende schnappte die Falle jedoch zu. Wieder einmal war eine Ex-Emmanze ihrer eigenen Leichtgläubigkeit auf den Leim gekrochen.
Einige werden vermuten, ich sei einem besonders ausgekochten und raffinierten Chauvi in die Klauen geraten, der den Kampf für die Befreiung aller Frauen beschwor, in Wirklichkeit aber freie Bahn für die «natürliche» Entwicklung der Frauen zum fürsorglichen Mütterchen im Heim und am Herd im Kopf hatte. Diese Schützenhilfe kann mich dennoch nicht entlasten, da die Charakterisierung des Partners eher mit dem Ausdruck «Softi» getroffen ist. Er ist ein Mann, der die Anliegen der Frauenemanzipation unterstützt und die freie Entfaltung im Beruf und in Bezug auf die Interessen der Frauen für wichtig und richtig hält. Sein Vatersein nimmt er sehr ernst und beteiligt sich – wann immer er neben seinem Achtstunden-Job kann – aktiv und engagiert an der Kinderversorgung. Selbst bei meinen Schwierigkeiten mit meiner augenblicklichen Rolle als Hausfrau und Mutter kann ich auf sein Verständnis rechnen und auf seine Hilfe, mögliche Freiräume auch effektiv in Anspruch zu nehmen.

So bleibt nur noch die grosse Liebe oder das Verliebtsein bis über beide Ohren übrig, um eine plausible Erklärung für ein solches Phänomen zu liefern. Nur in einem Zustand nicht ganz klarer Einschätzungsfähigkeit können derartige Entscheidungen gefallen sein. Und auch dieses Mal muss ich meine Befürworterinnen wieder enttäuschen. Jeder Phase voraus ging eine intensive mentale Beschäftigung mit der anstehenden Problematik während der ich versuchte, Vor- und Nachteile abzuwägen und auszuloten, wie es wohl um die Verträglichkeit mit den Idealen und Zielen meines vorangegangenen Lebenswegs bestellt sei. Durchdachtheit und Bewusstheit schienen mir die Parameter in den damaligen Entscheidungsprozessen gewesen zu sein.

Woran lag's dann? Fast fällt es mir schwer es einzugestehen: Nach abgeschlossener zweiter Ausbildung und einem fortgeschrittenen Alter von 32 Jahren kam er plötzlich über mich, der (auch heute noch nicht bereute) Kinderwunsch. Ungeduldig sehnte ich diesen Zustand, Mutter zu sein, herbei und empfand die drei Monate Wartezeit, bis es endlich geklappt hatte, wie eine Ewigkeit. Mit dem Beginn der Schwangerschaft begannen häusliche Betätigungen an Attraktivität zu gewinnen, so z.B. gesunde Ernährung und Selbstgestricktes. Ich fing an, mich im behaglichen Nest einzurichten und ins Private zurückzuziehen, wenngleich der geplante berufliche Einstieg zu dem Zeitpunkt noch nicht völlig aus dem Auge verloren war. Mit fortschreitender Schwangerschaft und wachsendem Bauch wurde die Hemmschwelle, eine Stelle zu suchen, jedoch immer grösser, das Thema «Beruf» immer mehr zum heissen Eisen. Letztlich kam es mir sogar gelegen, dass der Partner beabsichtigte, ein Jahr ins Ausland zu gehen und damit waren die Würfel eindeutig für das Hausfrauen- und Mutterdasein gefallen. Kein Jahr hatte es gedauert, um zwölf Jahre bewusst gelebte Emanzipation ausser Kraft zu setzen.

Und spätestens an diesem Punkt ist es vorbei mit meiner distanzierten und emotional kontrollierten Problemanalyse. Dann packt mich nur noch die Wut: einerseits über mich, die ich mich, seitdem ich Mutter bin, so reibungslos und ohne ernsthaft aufzubegehren wieder hineinzwängen liess in längst überwunden geglaubte Rollen und Normen; andererseits auf die Männer, für die es so selbstverständlich ist, dass ihr Vatersein keine wesentlichen Veränderungen des geplanten Lebenswegs nach sich zieht. Wie lange noch sind Kinder Frauensache?

Barbara Schröder-Würtz

EINE WARNUNG AN ALLE EMANZIPIERTEN SELBSTBEWUSSTEN UND SELBSTSTÄNDIGEN FRAUEN

LESERINNEN SCHREIBEN